H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs
Nr. 8 August 1971 7. Jahrgang

Auszug aus der Provinzgeschichte über das Kapuzinerkloster in S c h e i b b s

(P. Heribert Gradl)

Fortsetzung von Nr. 7/1971

Dann arbeitete Bildhauer Josef Schagerl mehrere Jahre hindurch in Deutschland in größeren Ateliers. Der Wunsch, selbständig zu werden, führte ihn in die Heimat zurück. Den Dachboden des Elternhauses zu Pautenburg bei Neubruck wandelte er in sein Atelier um. Es fehlte ihm nie an kleineren Arbeiten. Für uns hat er die St. Franziskus-Statue und den Heiland im Grab verfertigt. Seine erste größere Arbeit ist die Krippe. Josef Schagerl ist 1953 gestorben.

Ergänzt sei aus dem Buch: "Zur Krippe herkommet" von Dr.Gertrud Hess-Haberlandt, Österr. Agrarverlag Wien, folgender Beitrag von Herrn Insp.Rat Alois M. Wolfram, S. 24:

"Der Herrgottschnitzer Josef S c h a g e r l wurde am 29. Jänner 1872 in Schlag am Buchberg bei Scheibbs geboren. Seine ärmliche Jugend war noch belastet durch schwere Krankheit. Ein Ohrenleiden brachte ihn öfter dem Tode nahe. Im Pfarrer von Scheibbs, dem nachmaligen Probst Paul Urlinger, fand Schagerl einen warmherzigen Förderer. Dem schnitzerisch sehr begabten Buben verschaffte er Schnitzeisen und vermittelte ihm eine klinische Behandlung seines schweren Leidens. Schon mit 10 Jahren schnitzte Schagerl kleine Kripperl, heilige Gräber, Heiligenstatuen und andere Dinge und bekam manchen Gulden dabei, wie er selbst oft erzählte. Aus jener Zeit stammen noch einige Krippenfiguren, die Schagerl noch mit dem Taschenmesser beim Kohlenmeiler hinter seinem Vaterhause schnitzte. Mehr als eine geringe Volksschulbildung von 2 1/4 Jahren hat Schagerl trotz seiner ehrlichen Freude am Lernen nie genossen. Die naturgewachsene Begabung wurde in den Bahnen der damals nazarenischen Schule gelenkt, als der Fünfzehnjährige, abermals über Vermittlung seines Gönners, zu einem Altarbauer nach Ottensheim bei Linz kam. Dort arbeitete er mit viel Erfolg und ging nach 3 1/2 Jahren nach Wien. Übergroßem Erfolg am Anfang eines jeden neuen Einstandes folgte nachlassender Eifer und schließlich wiederholte Wanderschaft, die ihn über Österreich hinaus bis nach München, Münster in Westfalen und Hannover führte, wie dies von ihm in seinem Tagebuch beschrieben ist.

Außer der Kirchenkrippe in Scheibbs befindet sich eine ähnliche von ihm gefertigte in der Wiener Lazaristenkirche in Währing. Zu Hause war er eigentlich recht wenig und scheinbar eher unbefriedigt".

Über die Krippe in der Pfarrkirche in Scheibbs ist im selben Buch zu lesen:
"Über die Geschichte der Krippe ist folgendes bekannt: Sie wurde von dem Kapuzinerlaienbruder A m a n d geschaffen und 1864 zum 1. Mal in der Pfarrkirche aufgestellt. Er bekam dafür die stattliche Summe von 200 Gulden. 8 Jahre später baute Pfarrer Stiger von Plankenstein über Wunsch des dama-

ligen Pfarrers, Probst Urlinger, das mechanische Werk dazu. Von den rund 50 Figuren der Krippe sind 10 beweglich" (S.23)

Zu Beginn des Weltkrieges mußten 2 Laienbrüder-Novizen einrücken, einer zur Sanität nach Pola, der andere kam in die Karpaten. Seit Mitte Oktober haben wir 6 verwundete Soldaten (Rekonvaleszenten) im Kloster. P. Vikar Irenäus besucht fleißig die verwundeten ungarischen Soldaten, die im hiesigen Spital wie auch in Privathäusern untergebracht sind.

Der III. Orden hat für das Rote Kreuz 30 Kronen und für "Weihnachten im Feld" 35 Kronen gespendet. Während der Oktav der hl. Barbara wurde in unserer Kirche eine Kriegsandacht gehalten. Ungefähr 400 fanden sich am Fest der Unbefleckten Empfängnis zur Generalkommunion ein.

1915 mußten wieder 2 Brüder einrücken, einer zur Sanitätsküche, der andere an die Südostfront.

In Anerkennung der vom Kloster gebrachten Opfer hat Sr. Majestät am 18. August dem Kloster die silberne Ehrenmedaille vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration verliehen.

1916 rückte wieder ein Bruder ein.

Am Sonntag, 20. Oktober 1918 war eine feierliche Glockenweihe, nachdem ein paar Jahre vorher die frühere für Kriegszwecke abgeliefert werden mußte. Es ist eine Stahlglocke mit 60 cm Durchmesser, um 569 Kronen von den Gebrüdern Böhler & Co. in Wien und Kapfenberg erstanden.

In der Karwoche 1920 wurde an der Klostermauer ein neues Kreuz aufgestellt, da das alte durch den großen Sturm im Februar umgeworfen wurde. Diesds war 1885 aufgestellt worden. Das Holz für das neue (Eiche) wurde von der Mühlenbesitzerin, Frau Preitenstainer in Merkenstetten, gespendet und hat einen (jetzigen) Wert von 1.600 Kronen.

Bis Ende 1921 gab es in Österreich 2 Kapuzinerprovinzen: eine österr.-ungar. und eine steirische. Mit Reskript der hl. Kongregation für Ordensleute beschloß der Hl. Stuhl am 11. Oktober 1921, die steirische Provinz zu trennen und die Konvente und Hospize des deutschen Teiles mit der österr. ungar. Provinz, die ihren bisherigen Umfang beibehalten sollte, zu vereinen. Zu dieser Provinz sollten folgende Klöster gehören: Wien, Wiener Neustadt, Scheibbs, Linz, Gmunden, Budapest, Moor, Tata, Preßburg, Maria Bösnyö, Bösing, Großwardein, Irdning, Hartberg, Klagenfurt, Knittelfeld, Leibnitz, Murau, Schwanberg, Wolfsberg, Graz, Mettersdorf.

Die österr.-ungarische Provinz soll den Namen führen "Wiener Provinz", die slovenischen Klöster sollen mit den kroatischen vereinigt den Titel "Illyrische Provinz" bekommen. Der Sitz soll in Wien bzw. in Cilli sein.

Mit Anfang Oktober 1922 wird soweit wie möglich um 7 Uhr die tägliche "Segenmesse" eingeführt, ebenso an Sonn- und Feiertagen um 10 Uhr, wodurch der Kirchenbesuch bedeutend gehoben wurde.

Aushilfen wurden im Jahre 1925 geleistet in:

Wieselburg, Weinzierl, Steinakirchen, Purgstall, Randegg, Scheibbs, St. Georgen, Gaming, St. Anton, Maria Zell, Lunz, Göstling, St. Georgen a.R., aushilfsweise hielt durch 4 Monate P. Thophil in Scheibbs jede Woche 6 Religionsstunden. Sonst hatte das Kloster keine Religionsstunden zu halten.

Fortsetzung folgt.

Das Goldloch im Lunzberg 1824/6

(L. Hauser, Lunz am See)

Der Eingangsteil des Goldloches ist bei den Einheimischen schon lange bekannt. Die gänzliche Erforschung gelang jedoch 2 Lunzern, die in den Jahren 1935 - 1936 durch Sprengen und Graben weiter in die Höhle eindrangen.

Erstmals wurde das Goldloch von C. Prühwirth in "Führer auf den Dürrenstein und in die Sommerfrischen Lunz, Göstling und Gaming" im Jahre 1882 mit folgendem Wortlaut beschrieben:

Das Goldloch nordwestlich vom Lunzer Elend, ist eine ausgesprochene Kluftbildung, weist jedoch partielle, nach der Bildung der Höhle entstandene Sinterbedeckung auf. Die in der Höhle befindliche Leiter diente ehemals Schatzgräbern bei ihren Höhlenfahrten. Die Sage legt selbst einem Bewohner von Maria Taferl, der Lunzer Wallfahrer ansprach, die Weisung in den Mund, sie sollen in das Loch auf der Hummelalpe steigen, es sei ein "gar kostbares Loch".

Eine zweite Publikation findet sich, ebenfalls von C. Prühwirth, in den Mitteilungen der Sektion für Höhlenkunde des Ö.T.C., Nr. 1 1882 p.g. 13, Das Goldloch, nordwestlich vom Lunzberg bei Lunz, in den Opponitzer Schichten gelegen. Früher von Goldsuchern besucht. (Es knüpfen sich Sagen daran). Der erste Raum fällt schachtartig 6,5 m in die Tiefe. Ist durch eine Leiter zugänglich gemacht. Von deren Fußpunkt zieht sich der Raum noch 17 m ins Innere. Sie ist eine Kluftbildung und mit Sinterüberzügen ausgekleidet. Begehung schwierig. Eine enge, fast senkrechte Spalte, die nur den Oberkörper eingezwängt, die Füße frei schwebend, zu passieren ist.

Zugang: Von Lunz fährt man nach Holzapfel und dann eine halbe Gehstunde den Holzapfelgraben aufwärts bis zu einem Hag, welches man übersteigt. Dann etwa 200 m über einen Almboden bis zu einem Gatter. Nach dem Gatter geht man noch ca. 250 m schräg links durch Hochwald den Hang bergab und steht vor dem eingezäunten Einstieg ins Goldloch.

Raumbeschreibung: Durch den 1 m langen und etwa 0.5 m breiten Einstieg steigt man 7 m auf den Grund einer Kammer, deren Boden mit vermorschten Baumstämmen und Blöcken bedeckt ist. In östlicher Richtung führt von hier eine 7 m lange Blindstrecke. Die Hauptfortsetzung findet man, über Blöcke absteigend im Westen der Kammer. Eine Engstelle ist zu passieren, dann folgt ein geräumiger Kluftraum, dessen Südwand mit Sinter überzogen ist. Am Ende der 6 m hohen Kluft ist wieder eine Engstelle zu überwinden, dann führt der Gang mit einem durchschnittlichen Gefälle von 30° bis VP 18. Die Raumbreite dieser schuttbedeckten Gangstrecke bewegt sich zwischen 1 und 1.5 m. Die Höhe des Ganges von 1,5 m wird nur durch zwei 6 m hohe Schlote unterbrochen. Bei VP 18 angelangt, befindet man sich im Teilungsraum. Während nach SW der Lehmschluf ansetzt, führt nach SO der Schachtgang weg. Der Schachtgang wird nach 3 m von der Öffnung des Schacht I unterbrochen. Der Schacht fällt erst über Stufen, dann senkrecht, 15 m tief ab. Die blockbedeckte Sohle dieses sehr großräumigen Schachtes ist zugleich der tiefste Punkt der Höhle, - 47 m unter dem Einstieg. Die Schachtöffnung kann an der Südwand des Schachtganges gequert werden und nach einigen Metern steht man vor einem 8 m tiefen Abbruch, dem Schacht II. Erklettert man die dem Abstieg gegenüber liegende Wand etwa bis in 8 m Höhe, wird der weitere Weg von äußerst labil aufeinandergeschichteten Blöcken versperrt. Aus diesem Grunde wurde diese vielver-

sprechende Fortsetzung noch nicht erforscht.

Von dem obengenannten Teilungsraum bei VP 18 führt nach W der Lehmschluf weg. Der Boden des 8 m hohen und 3 m breiten Teilungsraumes sowie des Lehmschlufes ist mit sehr nassem Lehm bedeckt. Dieser Schluf ist 8 m lang und mündet in den "Versturzdom". Die Sohle des Domes ist mit großen Blöcken bedeckt, die Decke wird aus Klemmblöcken gebildet, die Wände sind mit spärlichen Sinterbildungen geziert. Von diesem 15 m langen, 7 m breiten und bis zu 8 m hohen Dom führen drei Fortsetzungen in verschiedene Richtungen. Nach N erblickt man in 2 m Höhe eine fast quadratische Öffnung von 0.5 m Durchmesser, welche in die Sinterhalle führt. Die trennende Wand zwischen Versturzdom und Sinterhalle ist max. nur 1 m stark, sodaß man sofort nach Passieren dieser Öffnung in einem 12 m hohen Schlot steht, dessen Boden- und Wandteile mit einer braunen, schüssel- und warzenförmigen Sinterkruste überzogen sind. Die Ostwand der Sinterhalle wird in ihrem ganzen Ausmaß von einer Sinterkaskade geschmückt. Der lehm- und blockbedeckte Boden der 10 m langen Halle steigt zuerst an und fällt dann bis zu einem engen Schluf, der durch Blockwork zurück in den Versturzdom führt. An der SW Seite des Versturzdomes ist etwa ein 8 qm großer Harnisch aufgeschlossen, der von einer Kluft durchtrennt ist. Über eine 3 m hohe Kletterstufe, dann über Blöcke aufsteigend gelangt man nach 11 m an das Ende dieses bis zu 8 m hohen Kluftganges, welcher den Namen "Schiff" erhielt. Quert man einige Meter neben dem Kluftansatz die Südwand des Versturzdomes in 2 m Höhe, erreicht man einen 10 m langen Gang, der über Blöcke aufwärts in die "Schräge Halle" führt. Am Beginn der Schrägen Halle führt linker Hand ein steil nach oben führender Gang weg, der durch ein Fenster mit der 15 m hohen Schrägen Halle verbunden ist. Der Gang endet in einer 4 m hohen Kammer. Bei VP 34 setzt eine nach O weisende Kluft an, die aufwärtsführend in einem Schlot endet.

Die Gesamtlänge des im Opponitzer Kalk gelegenen Goldloches beträgt 210 m, die Tiefe 47 m.

An Tieren können Spinnen (Meta menardi und Nelima aurantiaca) sowie der Wegdornspanner (Triphosa dubitata) und die Zackeneule (Scoliopteryx libatrix) nebst zwei Langohrfledermäusen (Plecotus auritus) beobachtet werden. Im Schacht I wurden an einem morschen Holzstück 3 farblose, langstielige Schwämme aufgefunden.

Berichtigung zur Heimatkundl. Beilage Nr. 6/1971 betr. Zehetbauern-Kapelle in Steinakirchen a.F. v.A.M. Wolfram, Scheibbs:

Erst jetzt konnte Verfasser beim Standesamte Steinakirchen feststellen, daß der französische Kriegsgefangene nicht, wie auf der Marmortafel in der Kapelle irrtümlich angegeben, SANADNI geheißen hat. Laut Eintragung im Sterbebuch ist der französische Kriegsgefangene ROGER CANAUDIN, geb. am 30.7.1917 in Lyon, am 25.3.1945 um 11 Uhr 50 in Zehethof Nr. 2 infolge eines Lungenrisses verstorben. Er wurde am 24.6.1948 exhumiert und über Wien in seine Heimatstadt überführt.

Die Garten- und Parkanlagen um Schloss Purgstall

(Franz Rossl, Purgstall)

Fortsetzung von Nr. 6/1971

Noch später wurde der Garten dem damaligen Gutspächter zur Verfügung gestellt, der ihn verwildern ließ (Robinien wucherten in wildem Durcheinander). In diesem verwahrlosten Zustand ging das Grundstück im Jahre 1898, als der Graf von den Kaiserlichen kam, in seinen Besitz über. Um die wenigen alten Linden und Kastanienbäume freizubekommen, mußte der Graf vorerst große Rodung durchführen und erst dann entstand um die heute noch stehende, riesige alte Linde jenes mit Liebe und viel Fachkenntnis angelegte Werk, das in der Gartenkunst wohl einmalig dastand. Nach dem Tode des Grafen Herbert v. Schaffgotsch im Jahre 1943 verwilderte die Anlage allmählich und heute ist es nur noch eine von einem Gehweg durchzogene "undurchdringliche Wildnis", in der die wenigen noch lebenden japanischen Ahornarten (Acer palumatum und A.japonicum), die bevorzugten Lieblinge des Grafen, als stumme verkrüppelte Zeugen die einstige Pracht nur mehr erahnen lassen. Aus einer verwahrlosten Wildnis entstanden, ist dieses weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt gewesene Alpinum nach kaum 50 Jahren wieder zu dem geworden, was es am Anfang war - eine Wildnis. Das in der Nähe der großen Linde im Biedermeierstil erbaute Gartenlusthaus (Graf Herbert ließ es als Überraschung für seine Tochter nach ihrer Rückkehr aus dem Pensionat errichten) wurde erst 1963 abgetragen.

Dort, wo im spitzen Winkel der Feichsenbach in die Erlaf einmündet, also am nördlichsten Zipfel des Schlosses, befindet sich das "Felsengartl", das Graf Herbert erst nach dem 1. Weltkrieg zu einem immergrünen Garten umwandeln wollte und zu diesem Zwecke einen idyllischen Steg zu seinem inzwischen fertiggestellten Alpinum über den Feichsenbach anlegen ließ, der jedoch bereits in den Dreißigerjahren, da er kaum 2 m über dem Bachbett verlief, durch Hochwasser- und Erosionseinwirkungen langsam verfiel, bis ihn schließlich ein Hochwasser wegriß. Damit blieb die Anlage wieder in ihren Anfangsstadien stecken (verschiedene allochthone Koniferen weisen heute noch darauf hin, daß Anpflanzungen stattgefunden haben). Das jetzt vollkommen verwilderte Felsengartl erhielt deswegen diesen Namen, weil der an seiner Stelle gestandene, 1847 in die Erlaf gestürzte Nordosttrakt des Schlosses ein Konglomerat - Felsgewirr hinterließ, das nur teilweise durch Schuttauffüllungen eingeebnet wurde.

Durch ein Holztor, welches das Felsengartl mit der Nordwesteinfahrt des Schlosses verbindet, gelangt man auf der Steinbrücke, die der ehem. Zugbrücke Platz gemacht hat, über den dort tief eingeschnittenen Feichsenbach zum rechtsseitigen Alpinum einerseits und zum linksseitigen "Paradiesgartl" (allgemein als "Paradeisgartl" bekannt) andererseits. Letztgenannte Fläche war in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts nicht viel mehr als eine Gartenanlage, in der neben kleinen Blumenbeeten einige Kastanienbäume und, wie sich der Graf auszudrücken pflegte, ein "Paraplui" stand. Später wurde sie in einen Gemüsegarten für verheiratete Dienstboten umgewandelt und als der Graf 1898 das Paradiesgartl übernahm, diente es als Wäschebleiche. Alle heute dort noch stehenden Bäume hat Graf Herbert selbst gepflanzt (ein Teil davon wurde, ebenso wie der vom Grafen im Jahre 1899 im Schloßhof gepflanzte Efeu nach genau 70 Jahren, im Jahre 1969 entfernt). Das Paradiesgartl, welches zwischen der Nordeinfahrtsstraße nach Purgstall und dem Feichsenbach liegt, reicht

im Süden bis zum sogenannten "Milchsteg", der heute einzigen öffentlichen Verbindung mit dem Schloß (alle übrigen Zugänge sind vôrsperrt).

Gegenüber des schon erwähnten Verbindungstores Felsengartl-Nordwesteinfahrt führt ein ebensolches Holztor in die wohl kleinste Anlage, das "Burggartl". Innerhalb der Wallmauer gelegen, bildete es den Vorgarten zu den Privaträumen von Graf Herbert. Heute zeugen nur noch kümmerliche Reste wie Taxus und Buxus von dem immergrünen, geschmackvoll angelegten Refugium des Grafen (in seinen letzten Lebensjahren weilte er dort oft stundenlang in stiller Zurückgezogenheit.)

Sind nun alle um das Schloß Purgstall angelegten Garten- und Parkanlagen besprochen worden, so sei abschließend noch die alte Schloßgärtnerei (die älteste aller Anlagen) erwähnt, die mit ihrem letzten Pächter Anton Kitzmüller als Gärtnerei zu existieren aufgehört hat (Anton Kitzmüller übernahm die Gärtnerei am 1.12.1918 und führte sie bis 1935; während des 2. Weltkrieges abermals kurzfristig von ihm gepachtet). Westlich des Meierhof gelegen und von einer soliden, heute allerdings stark verfallenen Umfriedung (teils Mauerwerk, teils Holzplanken) umgeben, war einst dieser Garten sehr schön (zwischen diametral verlaufenden Wegen lagen herrliche Blumenrabatten). An der Nordseite entstand 1833 ein hohes Glashaus, welches zur Aufzucht und Aufbewahrung der damals hier bestandenen Orangerie diente (1919/20 wurde dieses nicht mehr in Verwendung stehende Glashaus bis auf einen kümmerlichen Rest, der heute noch ruinenhaft an diese Zeit erinnert, abgetragen). Später in einen Gemüsegarten umgewandelt, "residierte" dort der Obergärtner der Gräfin Auguste v. Auersperg (der Mutter Graf Herberts) Johann Still, den der Graf sehr schätzte und bei seinem Rundgang mit Camillo Schneider lobigend hervorhob. Der damals (1913) 76 Jahre alte und 55 Jahre im Dienste der gräflichen Familie stehende Mann war nicht nur eine Stütze des alten Grafen (Hermann) bei der Anlage des Haide-Parkes, sondern er unterrichtete auch Graf Herbert in den Grundzügen der edlen Gartenkunst. - Jetzt dient die ehemalige Schloßgärtnerei verschiedenen land- und forstwirtschaftlichen Zwecken.

Die Garten- und Parkanlagen um das Schloß Purgstall entstanden demnach in der 2. Hälfte des vorigen und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, wurden von Graf Hermann v. Schaffgotsch und seinem Sohn Graf Herbert angelegt und liebevoll betreut, um heute - größtenteils sich selbst (der Natur) überlassen - wieder zu verwildern. Alle hier genannten Anlagen sind nicht mehr öffentlich zugängig (die meisten Eingänge sind versperrt oder durch Tafeln mit der Aufschrift "Privat" für den auswärtigen Besucher "unzugängig").Lediglich der im "Tauschwege" in den Besitz der Marktgemeinde Purgstall übergegangene südlichste Teil des Haide-Parkes (etwa 10.000 Quadratmeter) ist, in zwei Hälften geteilt (der östliche dient als öffentlicher Park, der westliche ist Bestandteil des modernen "Erlauftalbades" und mit diesem durch einen unter der Schaffgotschbrücke hindurchführenden Weges verbunden), einziger Erholungs- und Ruheplatz im Grünen innerhalb des Marktbereiches von Purgstall. Die entlang der Erlaf-Erosionsschlucht üppig gedeihenden Saumwälder des ehemaligen "Fasangartens" (links des Flußes)und des "Praters" (rechts davon), die, obwohl noch zum Herrschaftsbesitz gehörend, von öffentlichen Gehwegen durchzogen sind und an denen zahlreiche Ruhebänke zur Rast einladen, sind gleichfalls Relikte aus der Grafenzeit.

Schluß folgt.